

nichts getan. Ich liebe dich. Ich kann nichts anderes tun, als an dich denken, ich — — —.“

„Und deshalb behältst du die Hand am Glas, wenn Franz trinkt, nicht?“

Sie drehte sich mit einem Ruck zu ihm hin und sah ihn fassungslos an.

„Franz? — — — Was für ein Glas — — — Ich verstehe dich nicht — — —.“

Roberta kletterte höher zum Ohr des Mädchens hinauf.

„Gut“, sagte er, „ich werde dich erinnern. Gestern abend hast du Franz ein Glas gereicht, nicht wahr? Stimmt das?“

„Ich weiß nicht mehr“, antwortete sie müde, „es kann sein.“

„Es kann nicht sein. Es war so! Und du hast deine Hand nicht losgelassen, als Franz das Glas nehmen wollte. Du hast deine Hand auf der seinen gelassen, so lange, bis er getrunken hatte. Und Hand auf Hand habt ihr das Glas wieder auf den Tisch zurückgestellt. War das so oder war es nicht so?“

Roberta kroch nun tollkühn an der Ohrmuschel hinauf.

„Ach so“, sagte die Frau nach einer Weile ruhig, „das meinst du? Weißt du, warum ich das getan habe?“

Der Mann gab keine Antwort.

„Ihr konntet eure Gläser kaum mehr halten. Das heißt, du wohl, aber Franz konnte es nicht mehr. Er war sehr betrunken. Deshalb hielt ich ihm das Glas. Ich sagte dabei, erinnere dich doch, ich sagte dabei: Franz, man muß dich füttern wie ein Baby und ich wollte, es wäre Milch, was ihr da trinkt. Und dann sagte ich noch, ich fände es schrecklich, daß ihr Männer immer so viel trinken müßt. Erinnerst du dich nicht daran?“

Er gab wiederum keine Antwort, aber es begann in ihm zu zittern.

„Und ich sah dich immer an“, erzählte die Frau weiter. Ich war glücklich, daß du nicht so viel trankst. Ich wußte, es war um meinetwillen. Und ich liebte dich deshalb tausendmal mehr.“

Sie schwieg. Er gab immer noch keine Antwort.

Die Mücke Roberta geriet außer sich. Sie saß jetzt ganz dicht an der Oeffnung des Ohres. Ihr kleines Herz schlug zum Zerspringen. Ihre winzige Seele war zerrissen vor Zärtlichkeit für diese beiden, die sich quälten und sich leiden ließen, obwohl sie sich namenlos liebten.

Die Frau wandte ihr Gesicht dem Manne zu, und jetzt sah er sie an. Ueber ihre Wangen liefen Tränen.

Roberta wußte, daß der entscheidende Augenblick gekommen war. Jetzt würde es gut werden für immer oder böse für immer. Und da griff sie in ihrer Verzweiflung zum nächsten Mittel, zum sinnlosesten, das sie zur Verfügung hatte, sie versenkte ihren Rüssel in den zarten Flaum der Ohrmuschel.

Die Frau fuhr hoch. Den Mann durchfuhr ein siedender Schrecken. Er packte mit einem wilden Griff ihr Gesicht mit beiden Händen und riß ihren Mund an seine Lippen.

Mit einem unhörbaren, glücklichen Seufzer starb, elf Stunden alt, die schöne Mücke Roberta unter dem Handballen eines Mannes.

Auf dem Fensterbrett sammelte sich die Staffel. Sie war schwer betrunken. Die Kommandantin tat ihre Pflicht. Der Appell des Geschwaders ergab, daß Roberta fehlte.

„Sie hielt sich zuletzt, soweit ich sehen konnte, an der Ohrmuschel der Frau auf“, meldete Hylla.

Die Kommandantin hob resigniert den Rüssel.

„An der Ohrmuschel!“ rülpste sie ärgerlich, „dann hat sie — hup — daran glauben müssen. Wir wollen ihr — hup — Kameraden, die Ehrenrunde fliegen und dann — hup — heimkutschieren.“

Dicht an der Zimmerdecke flog die Staffel, die Flügel tiefgestimmt, die Runde für Roberta.

Dann senkte sich der Schwarm zum Fenster, flog weit auseinandergezogen über die Straße, kreuzte über den Büschen und ließ sich zart und müde auf der heimatlichen Wasserrose nieder.